

Zeitschrift: Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde
Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde
Band: 36 (1946)
Heft: 4

Artikel: Eine Sagenunterhaltung aus St. Antönien
Autor: Escher, Walter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1004728>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Eine Sagenunterhaltung aus St. Antönien.

Von Walter Escher, Wallisellen.

Es soll versucht werden, eine Unterhaltung über verschiedene Sagenmotive, wie ich sie mir im März 1944 aufzeichnete, möglichst getreu wiederzugeben. Sie gibt uns einen Einblick in die Haltung der Erzähler zum Erzählten. Die Motive waren mir bekannt, genaueres wusste ich allerdings nicht. Eine annähernde Kenntnis von dem, was etwa an Sagen vorhanden ist, bleibt meistens eine notwendige Voraussetzung, um solche überhaupt sammeln zu können¹. In St. Antönien fragte ich, von dieser Unterhaltung ausgehend, allerdings nicht systematisch und nur beiläufig, verschiedene Gewährsleute über dieselben Motive, die als Varianten wiedergegeben werden. In ihnen spiegelt sich ebenfalls eine verschiedene Einstellung zu den Sagen.

Die Erzähler, mit denen ich mich zuerst unterhielt, waren ein Bauer (G 1, geb. 1894) und dessen gleichaltrige Frau (G 2). Sie wohnen in Pany-Gadenstätt, das geographisch gesehen zum St. Antöniental, politisch aber zur Gemeinde Luzein gehört. G 1 ist daselbst aufgewachsen, G 2 in St. Antönien.

Wir sassen an einem stürmischen Märznachmittag in der Stube zusammen. Draussen schneite es. Meine Gewährsleute hatten die nötige Zeit und Musse, um mit mir über dies und das zu sprechen. Wir hatten uns vor allem über Sitten und Bräuche des Tales unterhalten. Die Gewährsleute waren mitteilksam und interessiert und hatten gute Angaben machen können. (Es handelte sich um eine Aufnahme über das Silvestersingen in St. Antönien). Im Laufe des Gespräches warf ich verschiedene Sagenthemen ein. Eine ideale Sagenunterhaltung stellte das Folgende allerdings nicht dar². Es fehlte die Erzählergemeinschaft, das Gespräch kam nicht von meinen Gewährsleuten auf diese Dinge. Man kann sich allerdings gut vorstellen, dass ein Einheimischer danach gefragt hätte. Häufig unterhielten sich G 1 und G 2 unabhängig von mir, indem sie mich, da ich etwas abseits sass, wenig beachteten. Die Tatsache, dass ich mir Notizen machte, wurde ohne weiteres hingenommen.

Zuerst fragte ich nach dem „Rössler-Happ“ (Rössler = Pferdehirt, Happ = Kaspar), wer das gewesen sei und welche Bewandnis es mit ihm habe. G 1 begann lachend und zugleich etwas

¹ Vgl. dazu die Ausführungen von Müller, J., Sagen aus Uri, Band I, S. V, Basel 1926.

² Vgl. dazu Brinkmann, O., Das Erzählen in einer Dorfgemeinschaft, Münster in W. 1932.

verschämt¹: Rössler-Happ war ein Hirt in Vereina (Alp hinter Klosters). Meine Voreltern haben ihn noch gekannt. Er war wohl aus Putz (Fraktion der Gemeinde Luzein) gebürtig. „Es ischt dernä ruuchhaarigä, grobä Maa gsin. Är hed di Rosshirtschaft ghaa in Cavadura“ (Wald und Weide in der Gemeinde Luzein). Im Laufe des weitern Gespräches erklärte mir G 1, auf eine diesbezügliche Frage, dass die Pferde von Luzein während der Maiensässzeit in Cavadura vom „Rössler-Happ“ gehütet und im Lauf des Sommers dann in Vereina aufgetrieben wurden. „En Täl hed ne duä nach em Tod gsee.“

G 2: „Am Samschtig ischt z Chüblisch Theater gsin. My Mäitjä hed au gaa wellä (sie besucht die zweite Primarklasse). Duä hed es anders gsäid, schi söll nid gaa, sus frässä schä dr Rössler-Happ.“

G 1: „Es ischt gsäid choo, Hitsch J., wa jez gestorben ischt, sy me begänet. Är häi ne so fragend anglueget, duä sy är uf em Ross dervoo. Das sind alls Saagä. In Veräinä söll mä ne au gsee haa.

Ainä ischt us Schrick erkranket; das ischt no nid hundert Jaar sider. Är hed bhauptet, är häi Rössler-Happ gsee und ischt ob där Inbildig erkranket. Är hed eswas komisch Chranket ghaa. Ja, das ischt nun äso es Gschwäz.“

Frage: Wie hat Rösslerhapp ausgesehen.

G 2: „Es ischt en groössä Maa gsin mid struppigä Haarä.“

G 1: „Är ischt fascht mee en Gwaltmensch gsin. Dass är dHirtschaft nid versee hed, das cha mä nid sägä.“ (Das war die Antwort auf meine Frage, warum er denn umgehen müsse). „Ja, von däm ischt vyl erzellt choo, so als ä Buäb häindsch äim in dAngscht gejeegt. Ä ruuchä Mensch mues es ja schon gsi sin mid Lüüt und Tiär.

In Veräinä hed är ättä ds Vee uufgeschüücht. Doch das chunt au sus vor, dass sVee urüebig ischt. H. hed bhauptet, är häi ne gwüss gsee. Jez hed ne vierzg-füfzg Jaar niemed mee gsee. Jaggi H. hed das albig gnau erchleert.“

Ich führte das Gespräch weiter auf „Salfsch-Chlaas“ (Salfsch ist eine sehr abgelegene Häusergruppe am Westabhang des Kühnihorns, Gemeinde Schiers). G 1: „Ja, där hed chönä Tiärji stellä. Är hed au eswas gspässigi Chuglä gossä“. In der Franzosenzeit ritt ein Hauptmann durch die Landquart, niemand traf ihn. „Chlaas hed duä en Chuglä gossä, diä hed träffä sölä.“ Alle übrigen Kugeln waren an ihm heruntergefallen, nur diese eine hat ihn dann zu Tode getroffen.

¹ Sowohl die schriftsprachlichen, wie die mundartlichen Erzählpartien entsprechen den Angaben der Gewährsleute.

G 1 erzählt dann weiter aus der Franzosenzeit, wie sich ein Bauer in der Nähe seines Hauses in einem Heuschober versteckte und die Franzosen ihn durch Hineinstossen der Bajonette zu finden hofften.

Ich führe das Gespräch auf das „Stellen“ zurück. G 1: „Chlaas“ hat bestritten, dass er „stellen“ könne, sonst müsste er, wie er jeweilen sagte, nicht zur Jagd gehen.

G 2: Christian D. kam einmal mit Geld durchs Prätigau hinein. Zwei fielen ihn an. „Chlaas“ hat sie aber „gestellt“, indem er etwas vor sie hinlegte und sagte „bis dSunna chöm chönendsch jez wartä.“

Wir kamen dann auf das Totenvolk zu sprechen. G 1: „Als ä Goof hed mä mier vyl van däm erzellt. Wiä dr verrückt Valentin gstorben ischt, häi mä s gsee.

Wensch chunnd, mues mä uf di rächt Sytä springä, sus mues mä mid.

Chaschper E. hed vyl vom Totävolch erzellt. Bim Fueterä sys mä begänet. Es ischt im November gsin, bim luutere Maneschyn. Är häi vom Gadä eswaa düür müessä. Duä häi er es Gvölch gsee und gmäint, är chomi nid düür. Es syend sölli derby gsin, wa är gmäint häi, är chenä sche noch. Es ischt bim luuterä Maneschin gsi. Mä hed ne gfreeget, warum är häi gaa müessä. „Ja“, hed är gsaid, „i han äifach gaa müessä“. Bim Zrügghoo häi är nüd mee gsee. Die Tiärji häiend ä Narrängscht ghaa.

Bi Chaschper E. ischs gwüss en Inbildig. Die Tiärji häind vyl Angscht, drnaa mag schi druus en Inbildig ergän. Das ischt uf em Junker (Heimwesen in St. Antönien) gsin.“

Später musste Peter E. (Bruder des vorigen) dort futtern. „Är hed gmäint, es sy gwüss nüd.“ Die Tiere wurden wieder unruhig und dann fand er ein Rind im „Schaafchromä“. „Es ischt äifach en Inbildig, jez ischt das vyl aabgangä.“

„Chaschper E. hed erzellt, in Partnuun sy äinä gangä, ooni dass är en Spoor gmachet häi. Eswenn sy är am Eggelti (Heimwesen im Gafiental) düür gangä. Duä häi är es Liächt gsee, ooni dass en Spoor gsin sy. Da hed halt äinä ds Liächt la brinnä. (lachend:) Jez bi däm Petroolmangel passti mä besser uuf.“

„Wiä i zSchuäl gangä bi, hed mä vyl van däm erzellt. In denä Bärgdörfer ischt das äifach en Chranket.“

G 1 erzählte dann von einem Manne, der auf Valpun (Alp ob St. Antönien) einer „Heerchuä Rossnegel in dä Grind schlaa müessi“. Weiter von einer weissen Sennerin auf dem Stafel der Alp Ascharina, die nachts wiederkommen müsse um zu käsen. „Peter L. hed das erzellt. Är ischt dörtä gsin, duä häis aafaa Gebsä wäschä, es häi aafaa Füür machä.“ Dann sei eine schnee-

weisse Sennerin an sein Bett getreten und habe den „Chäsrüärer“ heruntergeholt. G 1 erzählte dann lachend, sie hätten ihn gefragt, warum er sie nicht gekitzelt habe. Das wurde etwa vor 20 Jahren erzählt, und er fuhr dann fort: „Ättes ischt ja schoo gspässig. Mä erzellt daa vam Wildä Chüjer. Mä ghöört eswas, ooni dass eswär Vee trybt.“ Die Erde hält jedenfalls den Schall zurück und gibt ihn wider, wenn alles ruhig ist. Das hängt wohl mit den Radiowellen zusammen.

G 2: „I glauben au, das eswas draan ischt.“ Dieses Jahr mussten mein Mädchen und ich auf dem Acker, als es schon dunkelte, etwas besorgen. Da hörten wir auf der Strasse „Chlopfer, chlepfä und schällä. Mer häänd nisch erstellt. I han gfreeget: „Wär chund denn da mid Vee?“ Aber sonst hörte man nichts. Kein Mensch hat das Vieh mit Rufen angetrieben oder sonst etwas. Wie wir „im Gadä“ das Rübenkraut hackten, hörten wir dasselbe noch einmal. „Es ischt gwüss eswas Abgaab über dLuftwällä.“ Man sagt, dass auf ein solches Zeichen hin schönes oder schlechtes Wetter folge. Es kamen dann tatsächlich die schönen Oktobertage.

G 2 fuhr dann fort: Ähnlich war es in Gafien. Meine Schwester und ich mähten in den „Gempimähdern“. „Es ischt en bränntigä (neblig) Taag gsin im Summer.“ Es war gegen Abend. In den steilen Mähdern, die sich am Fusse der Gempifluh hinziehen, ist oft Steinschlag. „Mä ischt albig em biz uufgregt, we mä so nüüd gsied und de Stäinä nid uuswychä chan.“ Plötzlich begann es ob uns zu wetzen, länger als möglich ist. „Mer häänd grüeft, jez söll er doch uufhöörä und uufpassä wägen de Stäinä.“ Wir meinten, es sei unser Nachbar. Doch dieser war, wie wir uns später überzeugen konnten, mit seiner Familie unten in seiner Hütte. Nach dieser Erscheinung kam ein Wetterumschlag, „es ischt vierzechä Tag hübsch Wätter gsin ooni fascht ä Tropf Rägä.“

G 1: Mein Vater und dessen Nachbar hörten ähnliches. „Duä ischt läid Wätter choo. Das ischt hauptsächli im Speetherbscht, wenn alls still ischt. Dr Nachpuur und dr Ätti häänd müessä uf Valpun dünggä, dr Alpmäischer hed sche geschickt ghaa. Duä häindsch ghört schällä. Schi häänd gmäint, es häi schi es Stuck Vee verirrt. In dr Hüttä häis gsprätzlet. Es ischt am Morged gsin, am ä hübschä Taag. Wiäsch offä taa häänd, ischt käi Mensch dry gsin. Düä sindsch in dä Chäller und häänd gmäint, darsälb häi schi versteckt. Mä hed duä nüüd mee ghöört. Das ischt käin Inbildig. Uf das heds ingschnyt.

F. säid albig, sobald dass anders Wätter chomi, so ghööri är ä Haab Vee gaan.“

„Das sind käin Gäischtergschichtä. Das ischt käin Inbildig.“ Aus solchem entstehen sie dann. Niemand hat diese Wesen je gesehen. „En Täil van dä Lüüt säid denn, das sy dr Wild Chüjer. Denn sägendsch es au, wenn dr Wind uf ä kuriosi Art in de Felsä pfyft.“

Da in unserer Unterhaltung etwas vom „Toggidrücken“ erwähnt wurde, führte ich das Gespräch auf diese Erscheinung. G 1: „Es chunnd in dChammerä und drückt uf äim, dass mä käi Finger wäiggä chan. Äsiä han i s au. Doch glaub i nid, dass es dür ds Schlüsselloch chomi.“

G 2: Viele verstopfen deshalb die Schlüssellöcher.

G 1: Zuweilen hat man eben einen schweren Traum.

G 2: „En Öhi va mier hed das vyl ghaa, är ischt uf Davaa gsin.“ Er hat immer gesagt, dass es etwas Tierähnliches sei, das einem plage und drücke.

G 1: Dieses Gefühl habe ich auch gehabt, es muss etwas Tierähnliches sein. „Vylmal tuets zerscht achlöpfä. We mä schi vorhär z bewegä chunnd, denn chunnds nid.“

G 2: Mein Vater hatte es oft. Dann schrie er nachts. Die Mutter sagte uns dann jeweilen, man müsse den Vater nur beim Taufnamen rufen und forderte uns Kinder dazu auf. „D Mueter hed albig grüeft: „Chrischtä, Chrischtä, es ischt eswas im Stall.“ Ünsch hed das rächt glächert, mer häind sowieso gwüsst, dass nüd ischt im Stall. Es schwached äbä äinä uhäimli aab. Das chund vyl von Erger und Ufregig“.

Dazu folgende Varianten aus St. Antönien:

G 3¹. Frau F., geb. 1873. Sie erzählte mit einer besondern Neigung zum Historischen von Sitten und Bräuchen und vermochte sehr oft gute und ins Einzelne gehende Angaben zu machen. Sie ist die Mutter von G 4, die mir eine ganze Reihe von „Unghüürgschichtä“ erzählte. Gleichwohl zeigte Frau F. eine recht rationale Einstellung zum Sagengut. Ebenso misst sie die Bräuche an einer gewissen Nützlichkeit. So findet sie es ungehörig, dass das beim Silvestersingen gesammelte Geld durch die Jungmannschaft nur zum Tanz und Schmaus verwendet wird.

Totenvolk. „Villicher sindsch (die angeblichen Verstorbenen, die mitgehen mussten) au nun Häinzä (Holzgestelle, um

¹ Alle hier aufgeführten Gewährsleute sind Bauern. — Diese Varianten stellen einen gesonderten Teil dar. Sie zeigen in knapper Schau die Einstellung verschiedener Gewährsleute zu denselben Sagen. Um den Angaben vermehrtes Gewicht zu geben, wäre es unbedingt notwendig, die einzelnen Gewährsleute in grösserem Masse zu charakterisieren, als das im Nachfolgenden geschehen kann. Besonders wäre der gesamten geistigen Haltung mehr Aufmerksamkeit zu schenken. Heranzuziehen wären wenn möglich eigene Erlebnisse. Diese aufgeworfenen Probleme verlangten aber weit intensivere Aufnahmen, als sie der hier gebotenen Darstellung zu Grunde liegen.

das Heu zu trocknen) gsin. Ättes Stückli hed Chueret L. albig erzellt. Das sind gwüss nun äso Ideä gsin. Jez ghöört mä van däm nüd mee. Früjer hed mä schi mid däm mee abgää, mä hed mee Angscht ghaa.“

G 4. Ihre Tochter, Frau R., erzählte mit einer sichtlichen Freude und beinahe mit literarischer Ausschmückung Sagen. (Ihre übrigen Sagen sollen unter einem besonderen Titel wiedergegeben werden). Schon als Kind habe sie gerne von „altä Zytä erzellä ghöört.“ Die Sagen sind für sie weniger als bei G 1 und G 2 ein Problem, mit dem man sich auseinandersetzen muss, als vielmehr ein Bericht aus vergangener Zeit. Ähnlich wie ihre Mutter (G 3) zeigt sie einen rationalen Zug. So unterlässt sie es, ihren Kindern von einem Bescherer an Weihnachten zu erzählen: „I gibä daa den Chind nüd söllischs aa, i denkä albig, schi folgend äim dernaa nümä.“

„Rössler-Happ ischt ä Gäischt, wa uf den Gadenstettertöbel umgäid, hauptsächli uf em alte Wääg. Es sicht ä Maa mid füürigen Augä, Hirtämantel und Huet. Är hed ungrächterwisch Schaaf gmetzget. Är hed dRosshirtschaft uf Cavadura ghaa.“

Uf Chaschperlis Säss ischt au en untrüwä Schääfler gsin. Dert blybts Vee niä lägerä über dNacht. Nid all chönnd ne gsee, nun diä, wa in dr Christnacht geboorä sind. Dr alt Pöschtlar hed gsäid, är häi den Rössler-Happ äsiä gsee. Dr Gäischterglaubä gäid jez aab.“

„Wild Chüjer. Mä ghöört schällä. Jez ischt das erchleert. DÄrdä nümmt dr Schall uuf und im Winter gidsch ne widerum aab.“ Einige Leute sagen, dass darauf ein Schneewetter eintrete.

G 5. Georg F., geb. 1914. „Rössler-Happ. Das ischt nun so es Gschwäz. Är hed Lämmer gstolä. Mä säid, mä häi ne gsee mid emä Hund.“ Der Gewährsmann fuhr dann fort: „Van dr Plasseggä, wäisch das? Das han i sälber gläsä“ — und erzählt dann nach Schröter¹, S. 150. „Im glychä Buech stäid au gschribä: mid emä Brotbrosmä im Lauf chönni äim niemet dr Schuss verstellä.“

„In Partnuun häi au äinä gäischtet. Är häi als Hirt Ochsä in dä See gejeegt, und wiäseh dännet sind gsin, widerum zrugg. Duä siendsch ersuffä. Dr Hirt häi duä gäischtä müessä.“

Unser Gespräch kam dann auf Rössler-Happ zurück. Ich frage, wann er gelebt habe. „Ganz früjer. Es mues ä gruusig ruuchä Fäger gsin sy.“

G 6. Mutter von G 5, geb. 1886. „Dr Rössler-Happ häi Lämmer, zimli grossi Tschütt, gstolä und ds Fläisch gässa. Na em Tod häi er dört müessä umgaa. Eswas extraschs mues dört gsin

¹ Schröter, C., Das St. Anthönerthal im Prättigau. S. A. aus: Landwirtschaftliches Jahrbuch der Schweiz, Zürich 1895.

sy. Är hed Schaaf und Ross ghüetet, en Täl söll ne gsee haa in Willischs Tobel (Tobel zwischen Pany und Gadenstätt) mid emä Pudelhündli zNacht am zwölfi.“ Die Pferde, mit denen man nach St. Antönien hinein kam, sind an jenen Stellen verschiedentlich erschreckt worden. Das wurde auf den Rössler-Happ zurückgeführt.“

Totenvolk, G 5: „Wenns eswäm begänet, mues mä rächts old linggs uusstellä, sus mues mä mid me gaa.“

Wild Chüjer, G 5: Die Erde gibt im Herbst wie eine Grammophonplatte das Schellen, die Hirtenrufe usf. wieder. „D’ Lüüt häind das ghöört und häind gsäid, das sy jez dr Wild Chüjer.“

G 7. B., Mesmer von St. Antönien, geb. 1872. „Dr Rössler-Happ ischt in Willischs Tobel. Dr Brueder vom Ehni hed ne noch bchennt. Är hed Schaaf ghüetet. Warum er Rössler-Happ häist, wäis i nid. Vyl häind bhauptet, schi häie ne gsee.“ Die Pferde wollten an dieser Stelle nicht mehr weiter „und sind aabghyt.“ Später hat ihn der Posthalter gesehen.

Frage: Warum der denn umgehen müsse? „Das wäis i nid. Es paar häind bhauptet, schi häie ne gsee.“ Die Pferde wollten dort einfach nicht mehr weiter.

Totenvolk: „Myn Urehni hed ättä ä Lärm ghöört, wiä wenn es Volch über d Stäinbsetzi gieng.“

„Z Chüblisch ischt äinä gsin, St. hed är ghäissä, där hed jedes Mal, wen äinä gstorben ischt, mid em Nachtvölch gaa müessä. Das ischt vor emä Vergrebnischt gsin. Derä Sachä glaubend nu mee di Halbä.“ Er musste jedes Mal vor das betreffende Haus gehen und mit dem Volk bis zur Kirche. „Ds Volch syend nun ä so Schattä gsin. Das ischt rächt gruusig.“ Worauf ihm seine Frau zustimmte: „Ja, dNacht ischt überhaupt uhäimli.“

„Salfsch-Chlaas. Där hed vyl ättes chönä. Är ischt ä Jeger gsin. Wen är es Tiär gseen hed, so hed ers gwüss überchoo. Är ischt jez mee als hundert Jaar gstorbä.

Im dütsch-französischä Chriäg (sic!) ischt äinä dür dLandquart grittä. DChuglä sind me drab ghyd, wiä wenn är gfroorä weer. Salfsch-Chlaas hed gmäint, jez well är me noch en Chuglä gän und häi ne duä troffä. Är sy zämegfallä aswiä gfroorä.

Eswenn häie me bim Schloss (Eingang zum Prätigau) zwäi, dry gepasset im Gestüüd und uf ne loos: ‘Gäld old Blued!’ Chlaas hed gmäint, är well ne schon Gäld gää, hed dr Huet abgnuu und mid ne gredt. Duä hed er sche gstellt. Chlaas häi ne duä ds Gäld füürghebt, schi söllends jez nää. Schi häind müessä blybä bis zum Mitetaglütä.

Är häi eswas Buech ghaa. Als ä Stärbendä hetend di Äignä das in Landquart wärfä söllä. Salfsch-Chlaas hed gfreeget, wiä ds

Wasser choo sy? Erscht wiä sch ds Buech ingworfä häiend, sy ds Wasser bluedroot choo. Duä häi är gsäid, jez chönn är stärbä.“

G 8. N. F., geb. 1902. Ein Gewährsmann, der mit sichtlicher Freude von den Eigenarten und „Antiquitäten“ St. Antöniens erzählte. „Es hed da in Sant-Antöniä vyl derä Altertümlichkäitä.“

Rössler-Happ. „Der Rössler-Happ hed mä in Willschs Tobel gsee. Andreas F. ischt mid schim Wyb z Nacht ab Matans choo. Är hed zue me grüeft: ‘Spring über den grossä Hund, es ischt där von Rössler-Happ?’

Mä hed erzellt, Rössler-Happ häi in den Töbel Schaaf ghüetet und duä häi är von denä gstolä. So han i sägä ghöört. Das ischt afä uhäimli lang sider, bi hundert Jaar. Eswas Grund mues derby gsin sy“.

Totenvolk. „Das häindsch ghöört uf dr Chammerä. Es hed Stüel grüekt, Gleser häind gkliret. Gsee häindsch es uf den Wägä. Es ischt es ganzes Volch gsin. Jez ischt nüd mee. Ob mäas noch gsehi, wäis i nid“.

G 9. N. H., geb. 1861. H. wurde mir verschiedentlich als guter und zuverlässiger Gewährsmann empfohlen. In der Tat ging er sehr bereitwillig auf meine Aufnahme über Sitten und Bräuche ein. Er erzählte sehr anschaulich und lebhaft. Zuerst weigerte er sich allerdings, dass ich Notizen mache. Auf Zureden seines Sohnes und meine Versicherungen hin, erlaubte er es. Als wir dann aber auf Sagen zu sprechen kamen, verlangte er strikte, dass ich mein Schreibzeug weglege. „Von däm chunt nüd uufgschribä.“ Erst als unsere Unterhaltung dann wieder auf „neutralere Dinge“ zu sprechen kam (Alpwirtschaftliches), forderte er mich geradezu auf zu schreiben, „das ischt de bi Biz waar“ (was er jetzt erzähle). H. hat sich sehr entschieden dagegen ausgesprochen, dass Sagen in einem Buch (es handelt sich wohl um Schröter) wiedergegeben wurden. Das wirft ein Licht auf seine sehr aufgeklärte Haltung, da er keineswegs als abergläubisch gelten wollte.

Rössler-Happ. „Das sind als derä abergläubischä Gschwäzi Dr Soon von Rössler-Happ han i noch sälber behennt. Rössler-Happ hed in Fremdveräinä Ross und Schaaf ghüetet. Es ischt ä ruuchä Maa gsin. Är hed Chaschper H. ghäissä. Är söll Schaaf gstolä haa. Äch jaa, das sind nun derä Saagä.“

Totenvolk. „Das söllend d Lüüt früjer gsee haa, bevor äinä gstorban ischt. Das ischt alls nun es Gschwäz“.

Die obigen Erzählungen, die nur als Rohstoff wiedergegeben werden, ohne dass ihnen hier ein langer Kommentar folgen könnte, zeigen, dass die Sagen nicht einfach ein literarisches Erzählgut, sondern vielfach Probleme sind. Es sind nicht Dinge, die um ihrer selbst willen erzählt werden. Die Erzähler setzen sich mit den

Geschehnissen und ihrer Glaubhaftigkeit auseinander. Sie lehnen die geheimnisvollen Tatsachen teils als Aberglauben ab, teils versuchen sie, einzelne Züge und ganze Sagen mit rationalen Mitteln zu erklären. Andererseits belässt man auch alles als unerklärlich und unergründlich. Bei der Sage vom Wilden Küher, wie sie G 1 und G 2 wiedergeben, zeigt sich sehr hübsch, wie alte Motive immer wieder neue Nahrung erhalten. Es scheint, dass die Leute gerade hier eine einheitliche „wissenschaftliche“ Erklärung erhielten, vielleicht von einem Pfarrer. Aufgeklärtheit ist im übrigen oft ein äusserlicher Mantel. Denn nie können wir ermessen, wie die Gewährsleute in dem Augenblick selber sich zu den aufsteigenden urtümlichen Motiven verhalten, wenn die äussern und innern Voraussetzungen da sind (Nacht, Nebel, Sturm, Furcht usw.). Die Gewährsleute zeigen das deutliche Schwanken zwischen ober-schichtlicher Aufklärung und unterschichtlicher Gebundenheit. Grössern Glauben bringt man viel eher den Sagen entgegen, die literarisch belegt sind. (Vgl. G 5).

Bemerkenswert ist, dass bei der Sage vom Rössler-Happ das Schuldmotiv (Stehlen von Schafen) nicht mehr überall geläufig ist. Gerade aus einem Nicht-mehr-wissen oder Vergessen eines an sich sehr wichtigen Einzelzuges ergeben sich Einblicke in die verschiedenen Haltungen der Gewährsleute zur Sage. Sie zeigen aber auch, dass die Sage unverständlich wird und dann nur mehr als eigenartiges Kuriosum beziehungslos dasteht.

Eine auch gegenüber Bräuchen feststellbare Haltung zeigt G 8: man lässt den Fremden mit einer angelegentlichen Freude einen Blick tun „in die Antiquitäten und Kuriositäten“ von St. Antönien.

Diese kurzen skizzenhaften Andeutungen mögen darlegen, wie fruchtbar es wäre, einzelne Sagenmotive durch eine ganze Dorfgemeinschaft hindurch zu verfolgen. Es ergäben sich dabei mancherlei interessante Feststellungen über das Leben der Sage, wie sich die Leute dazu einstellen, wie der Generationenwechsel sich dabei auswirkt, wie historisches Interesse (vgl. z. B. G 4) nicht übereinstimmen muss mit unbesehenem Hinnehmen der Sagen, wie aber auch Erzählungen von historischen Tatsachen und Erzählungen von Sagen nahe miteinander verwandt sind (vgl. G 5).

Meine Angaben sind nur als ein wenig vollständiges, un-systematisch durchgeführtes Nebenprodukt entstanden. Sie zeigen aber schon jetzt ein wenig die reiche Fülle von interessanten Problemen, die sich bei einer unausgeschmückten Sammlung und Aufzeichnung von Sagen ergeben¹.

¹ Für freundliche Hinweise und Anregungen beim Abfassen dieser Arbeit bin ich Herrn Dr. P. Geiger zu grossem Dank verpflichtet.